Leben

des

Blaise Pascal,

beschrieben

von

seiner Schwester

Gilberta verehl. Perier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Bruder wurde zu Clermont geboren am 19. Juni 1623. Mein Vater hieß Stephan Pascal und war Präsident der Steuerkammer, meine Mutter hieß Antoinette Begon. *)

Sobald mein Bruder nur in dem Alter war, daß man mit ihm sprechen konnte, gab er schon Beweise eines außerordentlichen Geistes durch kleine sehr passende Antworten, und noch mehr durch Fragen über die Natur der Dinge, die jedermann überraschten. Dieser Anfang, der schöne Hoffnungen erregte, täuschte auch nicht; denn so wie er allmälig heranwuchs, nahm er auch verhältnißmäßig immer zu an Kraft des Urtheils, so daß er beständig weit über seinem Alter stand.

Meine Mutter starb im Jahre 1626, als mein Bruder nur drei Jahre alt war. Mein Vater sah sich nun allein und widmete sich um so mehr der Sorge für seine Familie, und da er keinen andern Sohn hatte als diesen, so faßte er,

*) Das Geschlecht der Pascal war ums Jahr 1478 von Ludwig XI. in den Adelstand erhoben und besaß seitdem in der Grafschaft Auvergne bedeutende Stellen, immer durch Tugenden und Talente ausgezeichnet. Blaise Pascal war der einzige Sohn seiner Eltern (nachdem ein Bruder sehr jung verstorben war) und hatte neben sich zwei Schwestern. Die ältere, Gilberta, im Jahre 1620 geboren, vermählte sich mit dem Steuerrath Perier zu Clermont und starb zu Paris 1687, und die jüngere, Jacqueline, geboren 1625, wurde Nonne zu Portroyal und starb daselbst als Subpriorin im Jahr 1661. Gilberta Perier verfaßte die vorliegende Lebensbeschreibung ungefähr um das Jahr 1667.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eben weil dieses Kind sein einziger Sohn war und weil er so große Zeichen des Geistes an ihm erkannte, eine solche Zuneigung zu ihm, daß er sich nicht entschließen konnte seine Erziehung einem andern zu überlassen und sofort beschloß ihn selbst zu unterrichten, wie er es auch gethan hat, so daß mein Bruder nie in irgend eine Schule gegangen ist, noch je einen andern Lehrer als meinen Vater gehabt hat.

Im Jahre 1631 zog mein Vater sich nach Paris zurück, nahm uns alle mit und schlug dort seinen Wohnsitz auf. Mein Bruder, damals nur acht Jahre alt, hatte einen großen Gewinn von diesem Zurückziehen, indem der Vater die Absicht hatte ihn aus zu bilden, denn gewiß hätte er in der Provinz nicht eben so viel Sorgfalt darauf verwenden können, weil dort die Ausübung seines Amtes und die beständigen Gesellschaften, die zu ihm kamen, ihn sehr davon würden abgehalten haben. Allein in Paris war er in völliger Freiheit, er widmete sich seinem Sohne ganz *) und hatte allen Erfolg, den die Sorgfalt eines Vaters haben mag, der so einsichtsvoll und liebevoll war als man sein kann.

Sein Hauptgrundsatz bei dieser Erziehung war es den Knaben immer über seinem Werke zu halten und aus dem Grunde wollte er nicht eher anfangen ihn Lateinisch zu lehren, als bis er zwölf Jahr alt wäre, damit er es mit mehr Leichtigkeit auffasste.

Diesen Zwischenraum ließ er ihm nicht nutzlos verstreichen, sondern er beschäftigte ihn mit allem, dessen er ihn fähig sah. Er machte ihm im Allgemeinen deutlich, was die Sprachen sind, zeigte ihm, wie man sie in Grammatiken unter gewisse Regeln gebracht hätte, wie bei diesen Regeln

*) Bescheiden stellt die Verfasserin sich selbst ganz in den Hintergrund; aber Bossut führt an, wie Stephan Pascal sich der Erziehung seiner drei Kinder widmete, und namentlich die beiden Töchter im Lateinischen und in den schönen Wissenschaften unterrichtete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch Ausnahmen vorkämen, die man sorgfältig angemerkt, und wie man so das Mittel gefunden hätte alle Sprache mittheilbar zu machen aus einem Lande ins andere.

Dieser allgemeine Begriff klärte seinen Verstand auf und machte ihn auf den Grund der Regeln in der Grammatik aufmerksam und als er dazu kam sie zu lernen, wußte er, warum er es that und verwendete seinen Fleiß gerade auf das, was den meisten Fleiß bedurfte.

Nach diesen Kenntnissen lehrte ihn mein Vater andere. Er sprach oft mit ihm über die außerordentlichen Wirkungen der Natur, z. B. des Schießpulvers und andrer Dinge, die in Erstaunen setzen, wenn man sie betrachtet. Mein Bruder hatte ein großes Vergnügen an dieser Unterhaltung, aber er wollte den Grund von allem wissen. Da die Gründe nun nicht immer bekannt sind, so sagte mein Vater sie ihm nicht oder nannte ihm die, welche man gewöhnlich anführt, die aber eigentlich nur Ausflüchte sind, und das genügte ihm nicht, denn er hat immer eine bewundernswürdige Schärfe des Geistes gehabt um das Falsche zu unterscheiden, und man kann sagen, daß immer und in allen Dingen die Wahrheit das einzige Ziel seines Geistes war, weil nichts als ihre Erkenntniß ihn jemals befriedigen konnte. So war es ihm von Kindheit an nicht möglich etwas anders an zu nehmen, als was ihm als wahr einleuchtete; wenn man ihm nicht gute Gründe angab, suchte er sich selbst welche und wenn er an etwas gegangen war, ließ er nicht davon ab, bis er einen Grund gefunden hatte, der ihm genügte. Ein Mal unter andern hatte jemand bei Tische mit dem Messer an einen Fayanceteller geschlagen und er bemerkte, daß dies einen starken Ton gab, daß das aber aufhörte, sobald man die Hand darauf gelegt. Gleich wollte er die Ursache davon wissen und dieses Experiment veranlaßte ihn noch viele andre über die Töne zu machen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und er bemerkte dabei so vielerlei, daß er im Alter von zwölf Jahren eine Abhandlung darüber machte, die man vollkommen gut begründet fand.

Sein Talent für die Mathematik fing an sich zu zeigen, als er nur erst zwölf Jahr alt war und zwar durch ein Ereigniß, welches so außerordentlich war, daß es mir werth scheint besonders ausgeführt zu werden.

Mein Vater war ein gelehrter Mathematiker und stand dadurch in Verbindung mit allen geschickten Männern dieses Faches, die oft bei ihm waren. Da er aber die Absicht hatte meinen Bruder in den Sprachen zu unterrichten und da er wußte, daß die Mathematik eine Wissenschaft ist, welche den Geist ganz erfüllt und vollständig beschäftigt, so wollte er nicht, das mein Bruder etwas davon erführe, weil er fürchtete: das würde ihn veranlassen das Lateinische und die andern Sprachen, in welchen er ihn vervollkommnen wollte, zu vernachlässigen. Aus diesem Grunde hatte er alle Bücher, die von Mathematik handelten, verschlossen und enthielt sich, mit seinen Freunden in Gegenwart des Knaben von Mathematik zu sprechen. Aber diese Vorsicht hinderte nicht, daß nicht des Knaben Wißbegierde erregt wurde, so daß er den Vater oft bat ihn in der Mathematik zu unterweisen. Der aber verweigerte es ihm und verhieß ihm dies als eine Belohnung; er versprach ihm, so bald er Lateinisch und Griechisch wüßte, würde er sie ihn lehren. Mein Bruder sah diesen Widerstand und fragte ihn eines Tages, was denn diese Wissenschaft wäre und worüber sie handelte. Mein Vater sagte ihm im Allgemeinen: es wäre die Kunst rechte Figuren zu machen und die Verhältnisse, die sie untereinander haben, zu finden und zugleich verbot er ihm mehr zu fragen und je weiter darüber nach zu denken. Doch dieser Geist konnte nicht in solchen Gränzen bleiben. Sobald er nur diese einfache Weisung hatte, daß die Mathematik

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mittel angebe, vollkommen rechte Figuren zu machen, fing er an in seinen Erholungsstunden darüber nach zu grübeln und da er in einem Zimmer, wo er sich gewöhnlich zu belustigen pflegte, allein war, nahm er Kohlen und zeichnete Figuren auf dem Fußboden und suchte die Methode z. B. einen vollkommen runden Kreis, ein Dreieck, dessen Seiten und Winkel gleich wären und andre ähnliche Dinge zu machen. Er fand das alles ganz allein. Darauf suchte er die Verhältnisse der Figuren untereinander. Da aber mein Vater so sorgfältig ihm alle diese Dinge verborgen hatte, so wußte er nicht ein Mal die Namen davon und war gezwungen Definitionen sich selbst zu machen; einen Kreis nannte er ein Rund, eine Linie eine Stange und so das übrige. Nach diesen Definitionen machte er sich Axiome und bildete daraus vollkommne Demonstrationen und wie man in diesen Sachen von einem zum andern fortschreitet, trieb er seine Forschungen so weit, daß er bis zum zwei und dreißigsten Satz im ersten Buch des Euklides kam. Als er eben dabei war, trat mein Vater ins Zimmer, ohne daß mein Bruder ihn hörte; er war so sehr damit beschäftigt, daß er seine Ankunft lange nicht gewahr wurde. Man kann nicht sagen, wer am Meisten erschrak, der Sohn den Vater zu sehn wegen des ausdrücklichen Verbots, das er ausgesprochen, oder der Vater den Sohn zu sehn mitten unter allen diesen Dingen. Aber das Erstaunen des Vaters wurde noch viel größer, als er den Knaben fragte, was er machte, und dieser ihm mittheilte, daß er das suchte, was der Inhalt des zwei und dreißigsten Satzes im ersten Buche des Euklides ist. Mein Vater fragte ihn, was ihn auf den Gedanken gebracht hätte dies zu suchen. Er antwortete, er hätte ich weiß nicht was andres gefunden, und auch hierüber eben so befragt, führte er noch einige Demonstrationen an, die er gemacht und so zurückgehend und sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

immer mit den Namen Rund und Stange erklärend, kam er auf seine Definitionen und Axiome.*)

Mein Vater war so erschrocken über die Größe und Macht dieses Genies, daß er ihn, ohne ein Wort zu sagen, verließ und zu Herrn Le Pailleur ging, der sein genauer Freund und auch ein großer Gelehrter war. Dort angekommen, blieb er unbeweglich wie ein Verzückter. Als Herr Le Pailleur das sah und sogar bemerkte, daß er Thränen vergoß, erschrak er und bat, ihm doch nicht länger die Ursache seines Schmerzes zu verbergen. Mein Vater antwortete: „Ich weine nicht aus Trauer sondern aus Freude. Sie wissen, mit welcher Sorgfalt ich meinem Sohne die Kenntniß der Mathematik vorenthalten habe, um ihn ja nicht von seinen andern Studien ab zu ziehen; und nun sehen Sie, was er gemacht hat.“ Darauf zeigte er ihm alles, was er gefunden hatte, wonach man in gewisser Art sagen konnte: er hatte die Mathematik erfunden. Herr Le Pailleur war nicht weniger erstaunt als mein Vater und sagte ihm: diesen Geist länger gefangen zu halten und ihm die Kenntniß noch immerfort zu verbergen, fände er nicht recht, man müßte ihn die Bücher sehen lassen ohne ihn mehr zurück zu halten.

Mein Vater billigte das und gab meinem Bruder die Elemente des Euklides um sie in den Erholungsstunden zu lesen. Er las sie und verstand sie ganz allein ohne je eine Erklärung zu brauchen und während er sie las, schrieb er und machte solche Fortschritte, daß er sich regelmäßig zu den allwöchentlichen Zusammenkünften einfand, in welchen alle gelehrten Männer von Paris sich versammelten um ihre

*) Bossut versichert: dieses Factum beruhe auf Zeugnissen, die man nicht in Zweifel ziehen dürfe. Bayle, der jüngere Zeitgenosse Pascals, führt zum Beleg noch das Beispiel des Minoriten Maignan († 1676) an, der freilich schon im Jünglingsalter gleichfalls sich selbst die Geometrie erfand, ohne einen Lehrer gehabt zu haben. S. Bayle dict. art. Pascal et Maignan.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werke vor zu tragen oder die der andern zu beurtheilen.*) Mein Bruder behauptete hier seinen Platz ganz gut so wohl im Beurtheilen wie im Hervorbringen, denn er gehörte zu denen, welche hier am Häufigsten neue Sachen vortrugen. Oft kamen auch in diesen Zusammenkünften Sätze vor, die aus Italien, Deutschland und andern fremden Ländern eingeschickt waren und man hörte seine Meinung über alles eben so sorgfältig als von jedem andern, denn er hatte einen so lebendigen Verstand, daß er bisweilen Fehler entdeckte, welche die andern nicht bemerkt hatten. Indessen verwendete er auf dieses Studium der Mathematik nur seine Erholungsstunden, denn er lernte Lateinisch nach den Regeln, die mein Vater eigens für ihn gemacht hatte. Da er aber in jener Wissenschaft die Wahrheit fand, die er so eifrig gesucht hatte, so war er vollkommen von ihr befriedigt und richtete seinen ganzen Sinn auf sie hin und wenn er sich auch nur wenig damit beschäftigte, machte er doch solche Fortschritte, daß er im Alter von sechszehn Jahren eine Abhandlung über die Kegelschnitte schrieb, die für ein so geistreiches Werk angesehen wurde, daß man sagte: seit Archimedes hätte man nichts von der Bedeutung gesehen.**) Die Gelehrten waren der Meinung, es sollte sofort gedruckt werden, denn sie sagten: es wäre freilich ein Werk, welches immer bewundernswürdig bleiben würde, aber wenn man es zu der Zeit drucken ließe, wo der Verfasser noch erst sechszehn Jahre

*) Diese Gesellschaft bestand aus Mersenne, Roberval, Mydorge, Carcavi, Le Pailleur und mehren andern ausgezeichneten Gelehrten. Sie war der erste Anfang der nachherigen Academie der Wissenschaften, welche 1666 unter Königlicher Autorität gestiftet wurde.

**) Diese Abhandlung setzte selbst den großen Philosophen Descartes in Erstaunen, so daß er fortwährend bei der Behauptung blieb, es wäre eine Arbeit der Lehrer Pascals, ein Kind von sechszehn Jahren könnte nicht der Verfasser sein. — Uebrigens äußerte Pascal bereits ein Jahr vorher in einem Briefe an Fermat Ansichten über die Schwere der Körper, welche die spätern Entdeckungen Newtons gleichsam im Keime enthalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alt wäre, so würde dieser Umstand noch bedeutend seine Vorzüglichkeit erhöhen. Aber mein Bruder hat nie Leidenschaft für den Ruhm gehabt und so achtete er das nicht und das Werk ist nie gedruckt worden.

Während dieser ganzen Zeit fuhr er immer fort Lateinisch und Griechisch zu lernen und außerdem unterhielt sich mein Vater mit ihm bei und nach dem Essen bald über die Logik, bald über die Naturlehre und über andre Theile der Philosophie und das ist alles, was er darüber gelernt hat, denn er ist nie in einer Schule gewesen, noch hat er andre Lehrer darin gehabt und eben so wenig in allem übrigen. *)

*) Um diese Zeit verließ die Familie Paris und der Hergang ist charakteristisch für die Familie wie für diese Zeit überhaupt. Stephan Pascal war einer der glücklichsten Väter; er sah seinen Sohn mit Riesenschritten auf der Bahn derjenigen Wissenschaften, die er für die vorzüglichsten hielt, vorwärtsschreiten; seine beiden Töchter vereinigten Schönheit und Geist, fingen schon an in der Welt zu erscheinen und wurden ausgezeichnet. Aber dies Glück war nicht von Dauer. Im December 1638 machte die Regierung, durch die Reihe von Kriegen und die Zerrüttung der Finanzen verarmt, auf die Renten der Stadt Paris einige Abzüge. Das erregte unter den Rentebesitzern Murren und veranlaßte sie zu Versammlungen, die als aufrührisch angesehn wurden. Nun hatte Stephan Pascal den größten Theil seines Vermögens in Pariser Renten angelegt; daher wurde er, obgleich mit Unrecht, beschuldiget einer der hauptsächlichsten Unruhstifter zu sein und der Cardinal Richelieu erließ einen Verhaftsbefehl gegen ihn, dem er, bei Zeiten gewarnt, durch die Flucht nach der Auvergne entging. Die Kinder blieben allein in Paris zurück. Bald darnach wünschte der Cardinal ein Schauspiel von Scuderi „der tyrannische Amor" durch junge Mädchen aufgeführt zu sehen und die Herzogin von Aiguillon, welche die Aufführung veranstaltete, forderte Jacqueline Pascal auf, eine Rolle zu übernehmen. Die ältere Schwester Gilberta, die nun das Haupt der Familie war, sagte: „Der Herr Cardinal macht uns nicht so viel Vergnügen, daß wir Lust haben sollten ihm welches zu machen." Aber die Herzogin gab zu verstehen, daß vielleicht davon die Zurückberufung des Vaters abhängen möchte; die Freunde der Familie wurden um Rath gefragt und Jacqueline übernahm die Rolle. Am 3ten April 1639 trat sie vor Richelieu auf und legte in ihr Spiel so viel Anmuth und Feinheit, daß sie alle Zuschauer hinriß und vor allen den Cardinal selbst. Nach dem Schauspiel näherte sie sich ihm und bat ihn in einigen Versen um die Rückkehr des Vaters. Der Cardinal nahm sie in seine Arme und küßte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Vater hatte ein Vergnügen, wie man es sich nur denken kann, an diesen gewaltigen Fortschritten, die mein Bruder in allen Wissenschaften machte; aber er wurde nicht gewahr, daß die großen und fortgesetzten Anstrengungen in einem so zarten Alter seine Gesundheit sehr angreifen mußten, und in der That begann sie zu wanken, seit er das achtzehnte Jahr erreicht hatte. Da aber die Beschwerden, die er fühlte, damals noch nicht stark waren, so hinderten sie ihn nicht seine gewöhnlichen Beschäftigungen immer fort zu setzen, so daß er in dieser Zeit und im Alter von neunzehn Jahren jene Rechenmaschine erfand, mittelst welcher man alle Arten von Berechnungen macht, nicht allein ohne Feder und ohne Zahlpfennige, sondern auch selbst ohne eine Rechenregel zu wissen und zwar mit einer unfehlbaren Sicherheit. *)

sie, während sie ihre Verse sagte, und antwortete gleich: „Ja, mein Kind, ich bewillige dir, was du verlangst: schreibe an deinen Vater, daß er in aller Sicherheit zurückkehre.“ Darauf sprach noch die Herzogin von Aiguillon für den Vater und stellte dem Minister den jungen Blaise vor mit den Worten: „Das ist sein Sohn, noch nicht funfzehn Jahr alt und schon ein großer Mathematiker.“ Jacqueline aber, ermuthigt durch den ersten Erfolg, sagte zum Cardinal: „Gnädiger Herr, ich möchte Sie noch um eine Gnade bitten.“ — „Nun was denn, mein Kind? verlange alles, was du willst, du bist zu liebenswürdig, man kann dir nichts abschlagen.“ — „Erlauben Sie, daß mein Vater selbst kommen dürfe Ew. Eminenz für Ihre Güte zu danken.“ — „Ja, ich will ihn sehn und seine Familie muß er mir mitbringen.“ Sogleich wurde nun Stephan Pascal aufgefordert, ohne Verzug zurück zu kehren. Er kam nach Paris und eilte mit seinen drei Kindern nach Ruel zum Kardinal, der ihn aufs Schmeichelhafteste empfing und sprach: „Ich kenne Ihren ganzen Werth, ich gebe Sie Ihren Kindern zurück, Ihre Kinder empfehle ich Ihnen, ich will etwas aus ihnen machen.“ Der Minister war erstaunt über die ausgebreiteten Kenntnisse des Mannes und beschloß ihn an zu stellen. Im Jahre 1641 wurde Stephan Pascal zum Intendanten von Rouen ernannt, wohin er denn nun seine zwei jüngsten Kinder mit nahm, indem er die älteste Tochter in eben diesem Jahre nach Clermont an den Steuerrath Perier verheirathete. Sieben Jahre verwaltete er hier sein wichtiges Amt mit Einsicht und Uneigennützigkeit, von der Provinz wie vom Hofe gleich geehrt.

*) Der Vater hatte seine Beihilfe bei dem Rechnungswesen der Intendantur in Anspruch genommen und ihn dazu mit den Operationen der hö-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Werk ist als etwas ganz Neues und Unerhörtes angesehen worden, hier ist eine Wissenschaft, die ganz im Verstande ihren Sitz hat, in eine Maschine gebracht und ein Mittel gefunden, alle ihre Operationen mit völliger Gewißheit zu machen, ohne viel zu überlegen. Dieses Werk machte ihm viel Mühe, nicht es aus zu denken oder in Bewegung zu setzen, was er leicht fand, sondern den Arbeitern alles begreiflich zu machen, so daß er zwei Jahre dazu brauchte es zu seiner jetzigen Vervollkommnung zu erheben.

Aber diese Anstrengung bei der Schwäche, die er schon seit einigen Jahren hatte, stürzte ihn in Beschwerden, die ihn seitdem nicht mehr verlassen haben; er sagte uns bisweilen, daß er seit seinem achtzehnten Jahr nicht einen Tag ohne Schmerz zugebracht. Diese Beschwerden waren indessen nicht immer von gleicher Heftigkeit, sobald sie nur etwas nachließen, strebte sofort sein Geist etwas Neues zu suchen.

In dieser Zeit, da er drei und zwanzig Jahr alt war, sah er das Experiment des Toricelli und darnach erfand und vollführte er die andern Experimente, die man nach ihm benennt, besonders das mit dem leeren Raum, welches deutlich bewies, daß alle Wirkungen, die man bisher dem horror vacui (der Scheu vor dem leeren Raum) zugeschrieben hatte, durch die Schwere der Luft verursacht werden.*)

hern Rechnungen bekannt gemacht; um nun diese Arbeit ab zu kürzen, erfand er diese Maschine, auf die er 1649 ein Patent erhielt, in welchem angeführt wird, daß er damals funfzig solcher Maschinen bereits gemacht hatte. Eine sandte er 1650 an die Königin Christine von Schweden mit einem schönen Briefe voll edeln Selbstgefühls. Beschrieben ist die Maschine in den **Oeuvres de Pascal. Par. 1819. T. IV.** Oft hat man versucht sie zu vervollkommnen, Leibnitz hat viel darüber nachgedacht und sie auch wirklich einfacher construirt. Aber alle diese Maschinen sind kostspielig und die Mathematiker ziehen das Rechnen mit Logarithmen vor; nichts desto weniger bleibt Pascals Erfindung immer als höchst geistreich zu bewundern.

*) Toricelli und vor ihm Galilei ahneten, daß die Luft schwer sei; aber Pascal hat ihre Vermuthungen erst zur Gewißheit erhoben durch eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Beschäftigung war die letzte, bei welcher er seinen Geist auf die menschlichen Wissenschaften wandte, und wenn er auch noch nachher die Cycloide (Radlinie, roulette) gefunden hat, so widerspricht das nicht dem, was ich sage; denn er fand sie ohne darüber nachzudenken und auf eine Art, aus der eben zu sehen ist, daß er darauf keinen Fleiß verwandte, wie ich weiter unten berichten werde.*)

Unmittelbar nach jenem Experiment, als er noch nicht vier und zwanzig Jahr alt war, führte die Vorsehung Gottes eine Gelegenheit herbei, welche ihn nöthigte erbauliche Schriften zu lesen. Gott erleuchtete ihn durch diese Schriften so sehr, daß er vollkommen begriff, wie die christliche Religion uns verpflichtet, nur für Gott zu leben und keine andre Liebe zu haben als ihn. Und diese Wahrheit erschien ihm so einleuchtend, so nothwendig und so nützlich, daß sie allen seinen Forschungen ein Ende machte und daß er von dieser Zeit an auf alle andern Kenntnisse verzichtete, um sich einzig dem Einen zu ergeben, was nach Jesu Wort noth thut.

Menge von Versuchen und vor allen durch Barometerbeobachtungen auf verschiednen Höhen. Durch seinen Schwager Perier ließ er dergleichen am Fuß und auf der Spitze des Puy de Dome am 19. September 1648 vornehmen und er selbst führte sie am Jakobsthurm zu Paris aus, späterhin wurden diese Versuche noch mehrmals von ihm und seinen Freunden fortgesetzt. Dieses neue, von ihm erdachte Mittel war entscheidend und ließ keinen Zweifel mehr übrig. Im Jahre 1647 schrieb er ein kleines Werk „Neue Untersuchungen über das Leere", und die beiden Abhandlungen „über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten und über die Schwere der Luftmasse" beendigte er 1653, doch wurden sie erst nach seinem Tode 1663 gedruckt. Die Ehre dieser Entdeckungen ist Pascal streitig gemacht worden, namentlich auch von Descartes, aber sehr mit Unrecht. vgl. Bayle und Bossut. vgl. Ged. Th. I. A. 1.

*) Vgl. S. 40. Indessen erdachte er doch noch 1654 das arithmetische Dreieck (die Abhandlung darüber ist erst 1662 gedruckt worden) und begründete die Wahrscheinlichkeitsberechnung (regle des partis). Auch erfand er ungefähr um dieselbe Zeit die Brouette (auch Vinaigrette, eine Art bedeckter Chaisen auf zwei Rädern, von einem Mann zu ziehen) und den Haquet (einen kleinen Karren zum Fortschaffen von Lasten). —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er war bis dahin durch einen besondern Schutz Gottes vor allen Lastern der Jugend bewahrt worden, und, was für einen solchen Geist von dieser Kraft und Stärke noch viel auffallender ist, er hatte sich nie der Freidenkerei in Betreff der Religion ergeben, sondern immer seine Wißbegierde auf die Naturgegenstände beschränkt. Er hat mir oft gesagt, daß er auch dieses neben vielem andern meinem Vater verdankte, der, selbst voll großer Ehrfurcht vor der Religion, ihm diese von Kindheit an eingeflößt und ihm den Grundsatz gegeben hatte, daß alles, was Gegenstand des Glaubens wäre, kein Gegenstand der Vernunft sein könne und noch weniger ihr unterworfen werden dürfe. Diese Grundsätze, ihm oft wiederholt von einem Vater, für den er eine sehr hohe Achtung hatte und in welchem er große Wissenschaft mit einer scharfen und kräftigen Vernunft vereinigt sah, machten einen so großen Eindruck auf seinen Geist, daß er, was für Reden er auch von den Freigeistern hörte, doch davon auf keine Weise gerührt wurde, und obgleich er sehr jung war, betrachtete er sie als Leute, die in dem falschen Princip befangen wären, als ob die menschliche Vernunft über allen Dingen stünde und die nicht die Natur des Glaubens begriffen. So war dieser so große, umfassende, wißbegierige Geist, der so sorgfältig die Ursache und den Grund von allem suchte, zu gleicher Zeit allem, was zur Religion gehört, unterwürfig wie ein Kind, und diese Einfalt herrschte in ihm sein Leben lang, so daß er selbst, seit dem er beschlossen, kein andres Studium mehr zu treiben als das Studium der Religion, sich doch niemals auf die spitzfindigen Fragen der Theologie *) legte und alle Kraft

*) Die Verfasserin hat hier die Scholastik und besonders auch die Jesuitische Casuistik im Sinn; denn sonst war das dogmatische Studium Pascal nicht fremd, er läßt sich gern auf dogmatische Fragen ein, wenn gleich das Moralische und Asketische immer überwiegend bei ihm ist, man sehe besonders die Provinzialbriefe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Geistes darauf verwandte, die Vollkommenheit der christlichen Moral, der er all ihm von Gott verliehenen Talente geweiht hatte, zu erkennen und aus zu üben, indem er den ganzen übrigen Theil seines Lebens hindurch nichts anders that, als über das Gesetz Gottes nachdenken Tag und Nacht. *)

Indessen, obgleich er nicht ein besonderes Studium auf die Scholastik verwendet hatte, so kannte er doch sehr wohl die Entscheidungen der Kirche gegen die Ketzereien, die durch die Spitzfindigkeit des Verstandes erfunden erzeugt worden sind. Gegen diese Art von Forschungen war er am Meisten ergrimmt und Gott gab ihm gleich zu dieser Zeit eine Gelegenheit, den Eifer, den er für die Religion hatte, an den Tag zu legen.

Er war damals in Rouen, wo mein Vater im Dienste des Königs stand, und zu der Zeit war dort auch ein Mann, der eine neue Philosophie lehrte, welche alle Wißbegierigen anzog. Mein Bruder, von zwei jungen Freunden aufgefordert, ging mit ihnen hin; aber sie waren sehr erstaunt, als ihnen dieser Mann in einer Unterredung, die sie mit ihm hatten, die Grundsätze seiner Philosophie vorlegte und daraus über Glaubenspunkte Folgerungen zog, die den Entscheidungen der Kirche entgegen waren. Er bewies durch seine Vernünfteleien, daß der Leib Christi nicht aus dem Blut der heiligen Jungfrau gebildet wäre, sondern aus einem andern eigens dazu geschaffenen Stoff und dergleichen mehr. Sie wollten ihm widersprechen, aber er blieb fest bei seiner Meinung. Nun erwogen sie unter sich, welche Gefahr es hätte, wenn einem Menschen mit irrigen Meinungen die Freiheit gelassen würde, die Jugend zu unterrichten, und beschlossen ihn erst zu warnen und dann, wenn er der ge-

*) Psalm 1. 2. Französisch gegeben nach der Vulgata, die das Hebräische wohl richtiger durch meditabitur als Luther durch „redet" übersetzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebenen Weisung widerstände, ihn an zu zeigen. Das thaten sie, aber er verachtete die Weisung und so hielten sie es denn für ihre Pflicht, ihn bei Herrn du Bellay, welcher damals im Auftrage des Erzbischofs in der Diöcese Rouen die bischöflichen Functionen versah, zu denunciren. Dieser ließ den Mann kommen, befragte ihn und wurde durch ein zweideutiges Glaubensbekenntniß getäuscht, das er ihm aufsetzte und eigenhändig unterschrieb, indem er sich wenig aus einer so wichtigen Warnung machte, die ihm drei junge Menschen gegeben.

Aber sobald sie dies Glaubensbekenntniß sahen, erkannten sie den Fehler, und dies bewog sie an Gaillon, den Erzbischof von Rouen zu gehen. Dieser untersuchte alles und fand es so wichtig, daß er ein Schreiben an seinen Rath erließ und du Bellay ausdrücklich den Befehl gab, diesen Mann in allen Punkten, über die er angeklagt war, widerrufen zu lassen und von ihm nicht anders etwas zu empfangen, als in Verbindung mit denen, die ihn denuncirt hatten. So geschah es denn auch. Er erschien im Rath des Erzbischofs und widerrief alle seine Meinungen, und man kann sagen, das war aufrichtig; denn er hat niemals Groll gegen die bewiesen, welche ihm diesen Handel zugezogen, woher zu glauben ist, daß er selbst durch die falschen Schlüsse, die er aus seinen falschen Principien zog, getäuscht war. Auch war er wohl überzeugt, daß man dabei durchaus keine Absicht gehabt hatte ihm zu schaden, auch keinen andern Gedanken, als ihn durch sich selbst zu enttäuschen und ihn ab zu halten von der Verführung der jungen Leute, die nicht im Stande gewesen sein würden, in so subtilen Fragen das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. So endigte diese Sache friedlich. *)

*) Gegen Ende des Jahres 1647 bekam Pascal einen Anfall von Lähmung, so daß er ein Vierteljahr lang fast gar nicht gehen konnte und ei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Indem nun mein Bruder fortgesetzt mehr und mehr den Weg suchte Gott zu gefallen, entbrannte in ihm seit seinem vier und zwanzigsten Jahr jene Liebe zum christlichen Bekenntniß so sehr, daß sie sich über sein ganzes Haus verbreitete. Mein Vater selbst schämte sich nicht die Belehrungen von seinem Sohn an zu nehmen, und begann von der Zeit an eine strengere Lebensweise durch fortgesetzte Uebung in der Tugend bis an seinen Tod, der vollkommen christlich war. Und meine Schwester, welche ganz außerordentliche Geistesfähigkeiten besaß und die von ihrer Kindheit an in einem Ruf stand, den wenige Mädchen erlangen, war so ergriffen von den Reden meines Bruders, daß sie sich entschloß allen den Vorzügen, die sie bis dahin so sehr geliebt hatte, zu entsagen, um sich Gott ganz zu weihen, wie sie es denn auch nachher that; sie ward Nonne in einem sehr heiligen und strengen Kloster,*) und machte daselbst von den Gaben, mit denen Gott sie geschmückt hatte, einen so guten Gebrauch, daß man sie der schwierigsten Geschäfte würdig fand, deren sie sich immer mit aller erdenklichen Treue entledigte, bis sie im Alter von sechs und dreißig Jahren am 4ten October 1661 heilig verschied.

Unterdessen war mein Bruder, dessen Gott sich bediente, um all dieses Gute zu wirken, durch beständige Krankheiten geplagt, die noch immer zunahmen. Aber wie er damals keine andre Wissenschaft kannte als die Vervollkommnung, so fand er einen großen Unterschied zwischen dieser Wissenschaft und jener, die bisher seinen Geist beschäftigt hatte; denn statt daß seine körperlichen Leiden das Fortschreiten der andern Wissenschaften aufhielten, vervollkommnete im Gegentheil diese ihn in denselben Leiden durch die bewun-

nige Zeit nachher, als er sich erholt hatte, verließ der Vater 1648 Rouen und zog wieder mit Sohn und Tochter nach Paris.

*) Portroyal von Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dernswürdige Geduld, mit welcher er sie trug. Ich will, um das zu zeigen, mich begnügen nur ein Beispiel davon an zu führen.

Er hatte unter andern Beschwerden auch die, nichts Flüssiges herunterschlucken zu können, wenn es nicht warm war, und auch dann konnte er es nicht anders als nur Tropfen um Tropfen; da er aber außerdem noch einen unerträglichen Kopfschmerz, ein unmäßiges Brennen in den Eingeweiden und viele andre Uebel hatte, verordneten ihm die Aerzte drei Monate lang Abführungen einen Tag um den andern. So mußte er alle diese Arzeneien nehmen und dazu sie erwärmen lassen und tropfenweise herunterschlucken, was eine wahre Marter war und allen, die um ihn waren, im Herzen wehe that, ohne daß er darüber jemals geklagt hätte.

Der fortgesetzte Gebrauch dieser Mittel nebst andern, die man anwandte, gaben ihm einige Erleichterung, aber nicht eine völlige Gesundheit, so daß die Aerzte glaubten, um sie vollkommen wieder her zu stellen müßte er alle Art von Anstrengungen des Geistes aufgeben und so viel er könnte, die Gelegenheiten suchen sich zu vergnügen. Es ward meinem Bruder etwas schwer sich diesem Rath zu ergeben, weil er darin Gefahr sah; doch endlich befolgte er ihn, indem er glaubte, daß es seine Pflicht war, alles Mögliche zu thun, um seine Gesundheit wieder her zu stellen. Er dachte: die ehrbaren Vergnügungen könnten ihm nicht schaden, und so begab er sich in die Welt.*)

*) So lange Pascal von seiner Familie umgeben war, pflegte er bei seinen Studien noch etwas Erholung zu genießen, man nöthigte ihn sich zu zerstreuen und veranlaßte ihn zu kleinen Reisen nach der Auvergne und andern Provinzen. Aber seitdem sein Vater 1651 gestorben und seine Schwester 1653 ins Kloster gegangen war, überließ er sich in seiner Einsamkeit dem Studium mit so unmäßigem Eifer, daß er sich in kurzer Zeit ins Grab gebracht hätte, wenn dem nicht Einhalt geschehen wäre. Die Hinfälligkeit seiner Natur, mächtiger als der Rath der Aerzte, zwang ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber obgleich er durch die Barmherzigkeit Gottes sich immer von den Lastern frei erhalten hat, so wollte doch der

sich unbedingt alles Studiren und alle Geistesanstrengung zu versagen. Er begann Spaziergänge und andre mäßige und ihm zuträgliche Leibesübungen zu unternehmen. Er sah die Welt und wenn er auch eine etwas melancholische Laune zu ihr brachte, so hatte er doch eigentlich von Natur einen großen Fonds von Heiterkeit, den selbst später seine langen Leiden und seine strenge Lebensweise nie ganz unterdrücken konnten. Er belebte die Unterhaltung durch leichte und geistreiche Scherze, die nie beleidigten; auch gefiel er durch seinen überlegenen Geist, der sich immer der Fassungskraft derer, mit denen er verkehrte, an zu passen wußte. Er gewann Geschmack an der Gesellschaft und dachte selbst daran sich zu verheirathen. Aber er kehrte wieder zu seiner strengen und einsamen Lebensweise zurück, bewogen theils durch die Vorstellungen der Schwester Jacqueline, deren die Verfasserin erwähnt, theils durch ein Ereigniß, das sie übergeht, obgleich es großen Einfluß auf Pascals Denkweise gehabt hat. Im October 1654 fuhr er wie gewöhnlich spaziren in einem Wagen mit vier Pferden; bei der Brücke von Neuilly gingen die Vorderpferde auf den Lauf und stürzten in die Seine, aber die Stränge rissen und der Wagen blieb unversehrt am Ufer stehn. Man denke sich den Eindruck eines solchen Ereignisses auf einen so schwachen und hinfälligen Menschen als Pascal. Lange dauerte es, ehe er sich von der Ohnmacht erholte, sein Gehirn war so erschüttert, daß er in der Folge noch oft einen Abgrund neben sich zu erblikken glaubte. Er betrachtete diese nahe Todesgefahr und augenscheinliche Hilfe Gottes als eine Mahnung des Herrn, ganz die Welt zu verlassen, beständig den Tod vor Augen zu haben und nur für den Herrn zu leben. Hierin bestärkten ihn die Gespräche mit seiner Schwester. Einige Philosophen, die Pascals überlegenen Geist anerkennen mußten und denen das Gewicht seiner religiösen Meinungen lästig war, suchten die Ansicht zu verbreiten, daß seit dieser Begebenheit sein Kopf geschwächt worden sei: „Mein Freund, sagte Voltaire zu Condorcet, werden Sie nicht müde zu wiederholen, daß seit dem Ereigniß an der Brücke von Neuilly Pascals Gehirn zerrüttet war.“ Bei dieser Behauptung findet nur die kleine Schwierigkeit statt: dieses 1654 zerrüttete Gehirn brachte 1656 die Provinzialbriefe und 1658 die Abhandlung über die Radlinie hervor. — Allerdings tritt Pascal mit dem Jahre 1656 erst in seine welthistorische Bedeutung ein durch den Antheil, den er an den Jansenistischen Händeln nimmt. Die Verfasserin hat mit persönlicher Neigung für den Bruder mehr seine reine Persönlichkeit beachtet, und weder seinen gewaltigen Kampf gegen die Jesuiten und das unsterbliche Werk der Provinzialbriefe noch auch sein Verhältniß zu Portroyal und zu den Einsiedlern daselbst erwähnt. Damit hat sie eine große Lücke in der Lebensbeschreibung gelassen, die zu ergänzen sich im zweiten Bande die passendste Gelegenheit finden wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr, der ihn zu einer größern Vollkommenheit berufen, ihn nicht in der Welt lassen und bediente sich zu dem Ende meiner Schwester, wie er sich zuvor meines Bruders bedient hatte, als er sie aus den Verbindungen mit der Welt herausziehen wollte. Sie war damals Nonne und führte ein so heiliges Leben, daß sie das ganze Kloster erbaute. Unter diesen Umständen that es ihr leid zu sehen, daß der, welchem sie nächst Gott die Gnaden verdankte, die sie genoß, nicht auch im Besitz dieser Gnaden war, und da mein Bruder sie oft besuchte, sprach sie auch oft mit ihm darüber und that es endlich mit so viel Kraft und Sanftmuth, daß sie ihn zu dem überredete, wozu er sie zuerst überredet hatte, völlig die Welt zu verlassen. Er entschloß sich, gänzlich allen Verkehr mit der Welt auf zu geben und sich alles Ueberflüssige selbst mit Gefahr der Gesundheit zu entziehen, weil er das Heil über alles setzen zu müssen glaubte.

Damals war er dreißig Jahr alt und war immer krank, und seit der Zeit ergriff er die Lebensweise, welche er bis an seinen Tod beibehalten hat.

Um diesen Vorsatz aus zu führen und alle seine Verbindungen auf zu heben, änderte er seine Wohnung und hielt sich einige Zeit auf dem Lande auf, und als er von da wiederkehrte, bezeugte er so ernstlich seinen Willen die Welt zu verlassen, daß endlich die Welt ihn verließ.*) Er gründete seine Lebensordnung in dieser Zurückgezogenheit auf zwei

*) Er hielt sich einige Zeit zu Portroyal im Felde auf, dann zu Portroyal von Paris, wo seine Schwester war, und späterhin war er ab und zu längere Zeit zu Portroyal im Felde, wo er mit den übrigen Einsiedlern von Portroyal Duvergier, Arnauld, Saci, Nicole u. a. in genauer Verbindung stand, auch in den Versammlungen zu Vaumurier beim Herzog von Luynes an der Bibelübersetzung (Bibel von Mons) thätigen Antheil nahm. Diese Verhältnisse, obgleich sehr wichtig für Pascals Lebensgeschichte, sind von der Verfasserin übergangen; über dieselben zu sprechen wird gleichfalls im zweiten Bande Gelegenheit sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptmaximen; nämlich Verzicht zu leisten auf alles Vergnügen und auf alles Ueberflüssige, und in dieser Weise beharrte er bis ans Ende seines Lebens. Um dies zu erlangen, fing er von der Zeit an, was er seitdem immer that, sich der Dienstleistungen seiner Dienstboten, so viel er konnte, zu entschlagen. Er machte sich sein Bett selbst, er holte sein Essen aus der Küche und trug es in seine Stube, er trug es wieder zurück, kurz, er bediente sich seiner Leute nur, um für ihn zu kochen, Gänge zu machen und alles das zu verrichten, was er durchaus nicht thun konnte. Alle seine Zeit ward auf Gebet und Lesen der heiligen Schrift verwandt und er hatte daran ein unglaubliches Vergnügen. Er sagte: die heilige Schrift wäre eine Wissenschaft nicht des Geistes, sondern des Herzens, die nur denen verständlich wäre, die reines Herzens sind und alle andern fänden darin nur Dunkelheit. *)

In dieser Stimmung las er sie, allem Licht seines Geistes entsagend, und er hatte sich so sehr damit beschäftigt, daß er sie ganz auswendig wußte, man konnte sie ihm nicht falsch citiren; denn wenn man ihm ein Wort hierüber sagte, antwortete er mit Bestimmtheit: „Das ist nicht aus der heiligen Schrift" oder: „Das steht darin", und dann bezeichnete er genau die Stelle. Er las auch alle Commentare mit großer Aufmerksamkeit, denn die Ehrfurcht vor der Religion, worin er von Kindheit an erzogen war, hatte sich jetzt in eine glühende und sichtliche Liebe für alle Glaubenswahrheiten verwandelt, so wohl für die, welche auf die Unterwerfung des Geistes gehen, als auch für die, welche auf die Ausübung in der Welt zielen, worin die ganze Religion beschlossen ist und diese Liebe trieb ihn unaufhörlich zu arbeiten, um alles zu zerstören, was sich diesen Wahrheiten entgegensetzen mochte.

*) Vgl. Ged. Th. 2. A. 17. §. 106.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er hatte eine natürliche Beredsamkeit, was ihm eine wunderbare Leichtigkeit gab zu sagen was er wollte; er hatte dazu noch Regeln gefügt, auf welche man bisher noch nicht gefallen, und deren er sich so vortheilhaft bediente, daß er Meister seiner Sprache war. So sagte er nicht allein alles, was er wollte, sondern er sagte es auch in der Art, wie er wollte, und seine Rede machte die Wirkung, die er sich vorgesetzt hatte. Diese Art, natürlich, naiv und stark zu gleicher Zeit zu schreiben, war ihm so eigenthümlich, daß man, als die Briefe an einen Freund in der Provinz erschienen, sogleich sah, sie waren von ihm, wie sorgfältig er es auch immer selbst seinen nächsten Verwandten verborgen hatte.

Um diese Zeit gefiel es Gott, meine Tochter von einer Thränenfistel zu heilen, die in drei und einem halben Jahr so sehr fortgeschritten war, daß der Eiter nicht bloß aus dem Auge, sondern auch aus der Nase und dem Mund kam, und diese Fistel war von so übler Art, daß die geschicktesten Wundärzte von Paris sie für unheilbar erklärten. Dennoch wurde sie geheilt in einem Augenblick, durch die Berührung eines heiligen Dorns und dieses Wunder war so authentisch, daß alle Welt es zugestand, indem es von sehr großen Aerzten und von den geschicktesten Chirurgen Frankreichs bescheiniget und durch ein feierliches Urtheil der Kirche bestätiget worden ist. *)

Mein Bruder wurde lebhaft bewegt von dieser Gnade, die er als ihm selbst widerfahren ansah, weil ein Mädchen sie empfangen hatte, welches außerdem, daß sie zu seiner Verwandtschaft gehörte, noch seine geistliche Tochter durch

*) Magarethe Perier war zehn bis eilf Jahre alt und Pensionairin im Kloster zu Portroyal, als sie am 24. März 1656 von ihrer Thränenfistel plötzlich geheilt wurde nach Berührung eines Dorns aus der Krone Christi, der im Kloster aufbewahrt wurde. Ueber dieses Wunder ist viel geschrieben worden, vgl. u. a. Racine's Geschichte von Portroyal. Die Ansichten Pascals darüber finden sich in den Gedanken Th. II. Art. 16, besonders §. 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Taufe war, und es gereichte ihm zum großen Trost zu sehen, daß Gott in einer Zeit, wo der Glaube im Herzen der meisten Menschen wie erloschen schien, sich so deutlich offenbarte. Die Freude, die er darüber hatte, war so groß, daß er völlig davon durchdrungen war; sein Geist war ganz damit beschäftiget und Gott gab ihm eine Menge bewundernswürdiger Gedanken über die Wunder ein, die ihm neue Einsichten in die Religion eröffneten, und die Liebe und Achtung, die er schon immer für sie gehabt, noch verdoppelten.

Bei dieser Gelegenheit kam jenes gewaltige Verlangen zum Vorschein, welches er hatte ein Werk aus zu arbeiten, um die hauptsächlichsten und irrigsten Vernünfteleien der Atheisten zu widerlegen. Er hatte sie mit vieler Sorgfalt studirt und allen seinen Geist verwendet, um alle Mittel zu ihrer Ueberführung zu suchen. Darauf hatte er sich ganz gelegt. Das letzte Jahr, da er noch arbeitete, wurde allein darauf verwendet, verschiedene Gedanken über diesen Gegenstand zu sammeln; aber Gott, der ihm diese Absicht und alle seine Gedanken eingegeben hatte, ließ es nicht geschehn, daß er das Werk zur Vollendung brachte, aus Gründen, die uns unbekannt sind.*)

Indessen die Entfernung von der Welt, die er so sorgfältig ausübte, verhinderte nicht, daß er nicht oft Männer von großem Geist und hohem Stande sah, welche in gleichen Gedanken der Zurückgezogenheit seine Rathschläge einholten und sie genau befolgten, und andre, die von Zweifeln in Glaubenssachen gequält wurden und wußten, daß er große Einsichten in diesen Dingen besaß, kamen zu ihm, seinen Rath zu erfragen und gingen immer befriedigt von ihm, so daß alle diese Personen, die gegenwärtig sehr christlich leben,

*) Dies ist der Ursprung des trefflichen Werks, welches unter dem Titel „Pascals Gedanken" bekannt ist, vgl. die nachstehende Vorrede der ersten Herausgeber.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch heute bezeugen, daß sie alles Gute, was sie thun, seinen Weisungen und seinen Rathschlägen und den Aufklärungen, die er ihnen gegeben hat, verdanken. *)

Die Gespräche, zu denen er sich oft veranlaßt fand, erregten ihm, obgleich sie alle voll Liebe waren, dennoch einige Furcht, ob sie ihm nicht Gefahr brächten, aber da er doch auch mit gutem Gewissen den Beistand, welchen die Menschen von ihm verlangten, nicht versagen konnte, so hatte er dafür ein Mittel gefunden. Er nahm in den Fällen einen eisernen Gürtel voll Stacheln, und legte ihn um auf dem bloßen Leibe. Wenn ihm nun ein Gedanke der Eitelkeit kam und wenn er einiges Vergnügen an dem Orte, wo er war, empfand oder dergleichen, so versetzte er sich Stöße mit dem Ellenbogen um die Heftigkeit der Stachelung zu verdoppeln und erinnerte sich so selbst an seine Pflicht. Dieser Gebrauch schien ihm so heilsam, daß er ihn bis zum Tode beibehielt, und selbst in den letzten Zeiten seines Lebens, wo er in beständigen Schmerzen war. Er konnte weder schreiben noch lesen, er war gezwungen nichts zu thun und herum zu gehen, und hatte beständig die Furcht, daß dieser Mangel an Beschäftigung ihn von seinen Ansichten abbringen würde. Wir haben alles dieses erst nach seinem Tode erfahren und zwar durch einen sehr tugendhaften Mann, der viel Zutrauen in ihn setzte, und dem er gezwungen gewesen war es zu sagen, aus Gründen, die nur jenen Mann selbst betrafen.

*) Alle, die ihm im gewöhnlichen Umgang des Lebens nahe kamen, erkannten seine Ueberlegenheit an und man vergab sie ihm, weil er sie nie fühlen ließ. Sein Gespräch belehrte, ohne daß man es merkte oder dadurch gedemüthigt wurde. So strenge er in seinen Grundsätzen war, so hatte er doch eine ausnehmende Nachsicht gegen die Fehler anderer; nur, wie er mit fortgesetzter Aufmerksamkeit in sich selbst die Regungen der Eigenliebe zu unterdrücken trachtete, so mochte er auch an andern ein zu deutliches Hervortreten derselben nicht leiden. Seine Familie hielt ihn in wahrer Verehrung und gab sich ganz und willig seinem Einfluß hin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Strenge, die er gegen sich selbst ausübte, ging hervor aus jener großen Maxime allen Vergnügen zu entsagen, worauf er seine ganze Lebensordnung gegründet hatte. Seit dem Beginn seiner Zurückgezogenheit verfehlte er nicht eben so genau auch jene andre Maxime zu beobachten, die ihn verpflichtete allem Ueberflüssigen zu entsagen; denn er entzog sich so sorgfältig alles Unnütze, daß er nach und nach keine Tapete mehr in seiner Stube hatte, weil er das nicht für nöthig hielt, und auch durch keine Rücksicht auf den Anstand dazu verpflichtet war, indem niemand hinkam als seine Leute, denen er ohne Aufhören Entsagung empfahl, so daß sie sich nicht verwunderten, wenn er selbst in der Weise lebte, die er den andern anrieth.

Auf diese Weise hat er fünf Jahre seines Lebens, vom dreißigsten bis zum fünf und dreißigsten zugebracht, ohne Aufhören arbeitend für Gott, für den Nächsten und für sich selbst, indem er strebte mehr und mehr sich zu vervollkommenen, und man kann in gewisser Art sagen, das war die ganze Zeit, da er lebte, denn die vier Jahre, die Gott ihm noch nachher gegeben, waren nichts als ein fortgesetztes Hinsterben. Es war nicht eigentlich eine neue Krankheit, sondern eine Verdoppelung der großen Leiden, denen er seit seiner Jugend unterworfen war. Aber damals wurde er von ihnen mit solcher Heftigkeit angefallen, daß er endlich unterlag und während dieser ganzen Zeit*) konnte er nicht einen Augenblick an diesem großen Werk, über die Religion, das er unternommen hatte, arbeiten, und eben so wenig denen, die sich an ihn wandten um Auskunft zu erhalten, Rath geben,

*) Hier drückt sich die Verfasserin nicht deutlich aus. Er war nicht die ganzen vier Jahre lang in diesem Zustande, sondern nur so lange die heftigen Anfälle dauerten. Bossut sagt: die letzten drei Jahre seines Lebens waren gleichsam nur ein beständiger Todeskampf, aber doch hatte er kurze Intervallen und in diesen schrieb er seine Gedanken auf oder dictirte einem verständigen Diener, der immer um ihn war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weder mündlich noch schriftlich, denn seine Uebel waren so groß, daß er jene, so sehr er es auch wünschte, nicht zu befriedigen vermochte.

Diese Erneuerung seiner Leiden begann mit einem Zahnschmerz, der ihm gänzlich den Schlaf raubte. Bei diesen langen Nachtwachen kamen ihm in einer Nacht absichtlos einige Gedanken über den Satz von der Radlinie in den Kopf. Diesem Gedanken folgte ein andrer und diesem wieder ein andrer, endlich kam ihm eine Menge von Gedanken, die einer den andern mit sich führten, und entdeckte ihm gleichsam wieder seinen Willen den Beweis aller jener Dinge, der ihn selbst in Erstaunen setzte. Da er aber lange Zeit allen diesen Kenntnissen entsagt hatte, dachte er nicht ein Mal daran diese Sachen auf zu schreiben. Indessen sprach er davon gelegentlich mit einem Manne, dem er theils aus Ehrerbietung, theils aus Dank für die Zuneigung, mit welcher er ihn beehrte, alle mögliche Rücksicht schuldig war, und dieser Mann, eben so achtungswerth durch seine Frömmigkeit als durch ausgezeichnete Eigenschaften seines Geistes und durch seine hohe Geburt, gründete darauf einen Plan allein zur Ehre Gottes, und hielt es für gut, daß er mit dieser Entdeckung so verfuhr, wie er that und hernach sie drucken ließ.*)

*) Dies war der Herzog Arthus Gouffier v. Roannez, Pair von Frankreich, an welchen der zwölfte Artikel des ersten Theils der Gedanken gerichtet ist und welcher auch hauptsächlich die Sammlung der Gedanken veranstaltete; er war früher Gouverneur von Poitou und hatte sich darauf zu den Vätern des Oratoriums zurückgezogen. Im Jahr 1658 entdeckte Pascal die Berechnung der Linie, welche ein Radnagel im Rollen des Rades beschreibt; eine Berechnung, welche bereits vor zwanzig Jahren als eine Preisaufgabe ungelöst geblieben war. Pascal machte den Herzog mit seiner Entdeckung bekannt und sprach: „Ich weiß sie zu nichts weiter zu gebrauchen, sie hat mir schon den Nutzen verschafft, daß ich meine Zahnschmerzen los bin." — „Nein, versetzte der Herzog, ich will Ihnen wohl einen bessern Gebrauch angeben. Da Sie gegen die Freiheit zu Felde ziehen, so zeigen Sie vorher, daß sie in der Mathematik mehr verstehen als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da erst schrieb er es auf, aber mit großer Eilfertigkeit, innerhalb acht Tagen; während zu gleicher Zeit die Drucker arbeiteten, lieferte er zweien zugleich über zwei verschiedene Abhandlungen, ohne daß er je eine andre Abschrift davon hatte als die, welche für die Druckerei bestimmt war. Das erfuhr man nicht eher als ein halbes Jahr, nachdem die Entdeckung gemacht war.

Unterdessen da seine Uebel immer anhielten, ohne ihm einen einzigen Augenblick Ruhe zu lassen, brachten sie ihn dazu, daß er, wie ich bereits gesagt, nicht mehr arbeiten und fast niemand mehr sehen konnte. Aber wenn sie ihn verhinderten dem Allgemeinen und den Einzelnen zu dienen, so waren sie doch nicht nutzlos für ihn selbst, und er hat sie mit so viel Ruhe und Geduld getragen, daß man glauben mag, Gott wollte dadurch ihn vollends so machen, wie er ihn haben wollte vor ihm zu erscheinen; denn während dieser langen Krankheit ist er nie seinen Ansichten untreu geworden und hat im Geiste immer jene beiden großen Maximen fest gehalten, allem Vergnügen und allem Ueberflüssigen zu entsagen. Wenn sein Leiden am stärksten war, übte er sie mit einer unausgesetzten Wachsamkeit über seine Sinne, denen er unbedingt alles versagte, was ihnen angenehm war, und wenn die Nothwendigkeit ihn zwang etwas zu thun, was ihm einiges Vergnügen machen konnte, hatte

jene und daß Sie denn auch in Glaubenssachen wissen werden, was Demonstriren heißt. Machen Sie diese Aufgabe den Mathematikern bekannt und setzen Sie einen Preis aus." So wurde denn im Juni 1658 die Preisaufgabe bekannt gemacht, sechszig Pistolen ausgesetzt und die berühmtesten Mathematiker von Paris zu Schiedsrichtern bestimmt. Es gingen Auflösungen ein von verschiednen Seiten, aber keine gewann den Preis. Pascal, der sich bisher bei dieser Angelegenheit immer unter dem Namen Amos d'Ettoneille (Anagramm von seinem für die Provinzialbriefe angenommenen Namen Louis de Montalte) versteckt hatte, trat nun hervor und der Plan war gelungen; sein Beispiel bewies augenscheinlich, daß einer ein Mathematiker der ersten Klasse sein kann und doch zugleich ein demüthiger Christ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er eine merkwürdige Geschicklichkeit, seinen Geist davon ab zu wenden, damit er keinen Theil daran nähme. So nöthigten ihn z. B. seine fortwährenden Krankheiten sich mit ausgesuchtern Speisen zu nähren; nun trug er aber große Sorge keinen Wohlgeschmack an dem, was er aß, zu finden und wir bemerkten: wenn man sich auch noch so viel Mühe gab, wegen des häufig bei ihm vorkommenden Ekels, ihm eine angenehme Speise zu verschaffen, so sagte er doch nie: „Das ist gut"; oder wenn man ihm etwas Neues nach der Jahreszeit gab und ihn nach dem Essen fragte, ob es ihm geschmeckt hätte, sagte er bloß: „Ihr hättet mich vorher darauf aufmerksam machen müssen und ich gestehe euch, daß ich nicht darauf Acht gegeben habe"; und traf es sich, daß jemand in seiner Gegenwart die Güte einer Speise bewunderte, so konnte er es nicht leiden, er nannte das sinnlich, selbst wenn es nur ganz gewöhnliche Sachen waren, denn er sagte, das wäre ein Zeichen, daß man äße um den Geschmack zu befriedigen; und das wäre immer etwas Böses.

Um ja nicht in diesen Fehler zu verfallen, wollte er nie zugeben, daß man ihm eine Sauce oder ein Ragout machte, selbst nicht von Orangen oder Weintrauben, noch irgend etwas, was den Appetit reizt, obgleich er alles dieses von Natur liebte. Und um sich in festgesetzten Schranken zu halten, hatte er von Anfang an, seit er sich zurück gezogen, Acht gegeben, was er für seinen Magen bedurfte und darnach alles geordnet, was er essen wollte, so daß er denn nun nie darüber hinausging, welchen Appetit er auch hatte, und wiederum es essen mußte, wenn er auch Ekel dagegen empfand. Und wenn man ihn fragte, aus welchem Grunde er sich solchen Zwang anthäte, erwiederte er, das Bedürfniß des Magens müßte befriedigt werden und nicht der Appetit.

Die Ertödtung seiner Sinne ging nicht allein darauf, sich alles zu entziehn, was ihnen angenehm sein konnte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern auch nichts von sich zu weisen aus dem Grunde, weil es ihnen mißfallen konnte, weder in seiner Nahrung noch in seinen Arzeneien. Er hat vier Jahr lang Kraftbrühen genommen, ohne den geringsten Ekel davor zu haben; er nahm alles, was man ihm zu seiner Gesundheit verordnete, ohne Umstände, wie widrig es auch war, und als ich mich wunderte, daß er nicht den geringsten Widerwillen zeigte, indem er es nahm, spottete er über mich und sagte mir, er könnte wieder nicht begreifen, wie man Widerwillen zeigen könnte, wenn man eine Arzenei freiwillig nähme und zwar wenn man voraus wüßte, daß sie widrig wäre, und nur Gewalt oder Ueberraschung könnte jene Wirkung des Widerwillens hervorbringen. Auf diese Weise arbeitete er unaufhörlich an der Ertödtung.

Er hatte eine so große Liebe für die Armuth, daß sie ihm immer gegenwärtig war, und sobald er etwas unternehmen wollte oder jemand ihn um Rath fragte, war der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam, immer der, zu sehen, ob nicht die Armuth sich ausüben ließ. Etwas, worüber er sich am Meisten erforschte, war jene Lust in allem ausgezeichnet sein zu wollen, als z. B. sich in allem der besten Arbeiter zu bedienen und andre ähnliche Dinge. Auch konnte er es nicht leiden, wenn man so sehr sorgfältig alle seine Bequemlichkeiten suchte, z. B. alles nahe bei sich zu haben und tausend andre Dinge, die man ohne Bedenken thut, weil man darin nichts Uebels sieht. Er urtheilte anders darüber und sagte uns, daß nichts so leicht den Sinn für Armuth ersticken könnte, als jenes neugierige Nachforschen nach seinen Bequemlichkeiten und nach jener Wohlanständigkeit, die dazu treibt immer alles vom Besten und aufs Beste gemacht zu wünschen, und in Betreff der Arbeiter sagte er uns: man müßte immer diejenigen wählen, welche die ärmsten wären und die besten Menschen und nicht jene Vorzüg-

lichkeit suchen, die nie nöthig wäre und niemals heilsam sein könnte. Bisweilen rief er aus: „Wäre mein Herz eben so arm wie der Geist, so würde ich selig sein, denn ich bin mächtig überzeugt, daß die Armuth ein großes Mittel ist sein Heil zu schaffen.“ *)

Die Liebe, die er für die Armuth hatte, trieb ihn auch die Armen mit so viel Zärtlichkeit zu lieben, daß er nie Almosen verweigern konnte, obgleich er sie von seiner Nothdurft darreichte; denn er besaß wenig und war durch seine Kränklichkeit genöthigt Ausgaben zu machen, die seine Einnahme überstiegen. Aber wenn man ihm das vorstellen wollte, sobald er ein bedeutendes Almosen gab, wurde er böse und sagte: **) „Eins habe ich bemerkt, wie arm man auch sei, so läßt man doch immer etwas zurück, wenn man stirbt.“ Damit schloß er uns den Mund und bisweilen war er so tief darin, daß er sich genöthigt sah Geld auf Wechsel zu nehmen, weil er den Armen alles gegeben hatte, was er besaß, und dann nicht seinen Freunden lästig werden wollte.

Seitdem die Sache mit den Wagen***) eingerichtet war, sagte er mir, er wollte von den Pächtern, mit denen man verhandelte, wenn man mit ihnen einig werden könnte, im Voraus auf sein Theil, weil sie ihm bekannt waren, tausend Francs verlangen, um sie den Armen von Blois zu schicken, und da ich ihm sagte: die Sache wäre dazu nicht sicher genug und er sollte noch ein Jahr warten, so gab er mir sogleich zur Antwort: er sähe dabei nichts Uebels, denn, wenn sie verlören, würde er es ihnen aus seinem Vermögen ersetzen und er dürfte nicht bis zum andern Jahr warten,

*) Ged. Th. 2. A. 17. §. 82.

**) Ged. Th. 2. A. 17. §. 83.

***) Wahrscheinlich hatte eine Gesellschaft die Unterhaltung von Postkutschen oder dergl. von der Regierung in Pacht genommen und Pascal war mit dabei interessirt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weil das Bedürfniß zu dringend wäre, um die Barmherzigkeit auf zu schieben. Man wurde mit jenen Leuten nicht einig und so konnte er jenen Entschluß nicht ausführen, aber er zeigte uns dadurch die Wahrheit dessen, was er uns so oft gesagt, daß er nur dazu etwas zu besitzen wünschte, um die Armen unterstützen zu können, denn in derselben Zeit, da Gott ihm die Aussicht eröffnete Besitz zu erlangen, begann er schon im Voraus ihn zu vertheilen, selbst ehe er dessen sicher war.

Seine Liebe gegen die Armen war schon immer sehr groß gewesen, aber sie hatte gegen das Ende seines Lebens so zugenommen, daß ich ihm nicht mehr Vergnügen machen konnte, als wenn ich ihn von den Armen unterhielt. Er ermahnte mich seit vier Jahren mit großem Fleiß mich dem Dienste der Armen zu weihen und meine Kinder dazu an zu halten, und wenn ich ihm sagte, daß ich fürchtete, dies würde mich von der Sorge für meine Familie abhalten, sagte er mir: das wäre nur Mangel an guten Willen und da es verschiedene Grade in dieser Tugend gäbe, so könnte man sie sehr wohl so ausüben, daß es nicht den häuslichen Angelegenheiten Abbruch thäte. Er sagte: das wäre der allgemeine Beruf der Christen und man brauchte nicht erst ein besonderes Zeichen, um zu wissen, ob man dazu berufen wäre, denn das wäre gewiß; gerade darüber würde Christus die Welt richten,*) und wenn man bedächte, daß die alleinige Unterlassung dieser Tugend Ursache der Verdammniß wäre, so könnte dieser Gedanke allein uns dahin bringen, uns von allem zu entblößen, wenn wir Glauben hätten. Ferner sagte er uns, daß der Verkehr mit Armen äußerst heilsam wäre, denn wenn man beständig sähe, wie das Elend sie drückte und wie sie selbst in ihren schwersten Krankheiten der nothdürftigsten Dinge entbehrten, so müßte man recht

*) Matth. 25. 35 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verhärtet sein, wenn man nicht freiwillig sich der unnützen Bequemlichkeiten und überflüssigen Zierrathen entschlagen wollte.

Alle diese Reden regten uns auf und veranlaßten uns zuweilen Vorschläge zu machen, um Mittel zu finden zu allgemeinen Anordnungen, welche allen Nöthen abhülfen. Aber er fand das nicht gut und sagte: wir wären nicht berufen fürs Allgemeine, sondern fürs Besondere, und seiner Meinung nach wäre die gottgefälligste Art den Armen arm zu dienen, das heißt, jeder nach seinem Vermögen, ohne sich den Kopf an zu füllen mit jenen großen Plänen, welche etwas von jener Sucht nach Auszeichnung, die er in allen Dingen tadelte, an sich haben. Nicht daß er die Stiftung der allgemeinen Hospitäler schlecht fand, im Gegentheil dafür hatte er viel Liebe, wie er es auch durch sein Testament gezeigt hat, aber er meinte: diese großen Unternehmungen wären gewissen Personen vorbehalten, die Gott dazu bestimmte und die er gleichsam sichtlich leitete, es wäre nicht der allgemeine Beruf aller Menschen, wie die tägliche und besondere Unterstützung der Armen.

Dies ist ein Theil von den Belehrungen, die er uns ertheilte, um uns zur Ausübung dieser Tugend, die einen so großen Raum in seinem Herzen einnahm, an zu treiben, dies ist ein kleines Pröbchen, welches uns die Größe seiner Liebe zeigt.

Seine Keuschheit war nicht minder groß; er hatte eine solche Ehrfurcht vor dieser Tugend, daß er beständig auf der Hut war, damit sie weder in ihm noch in andern verletzt würde, und es ist nicht zu glauben, wie strenge er in diesem Punkt war. Ich selbst war darüber in Furcht, denn er fand an meinen Reden, die ich für ganz unschuldig hielt, allerlei aus zu setzen und zeigte mir nachher das Fehlerhafte daran, was ich nie ohne seine Weisung erkannt haben würde. Wenn ich bisweilen bei Gelegenheit sagte, ich hätte eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schöne Frau gesehen, so wurde er böse und sagte mir: ich müßte so nie reden vor Bedienten oder jungen Leuten, weil ich nicht wüßte, welche Gedanken ich dadurch in ihnen erregen könnte. Auch die Liebkosungen, die ich von meinen Kindern empfing, mochte er nicht leiden und sagte mir: ich müßte ihnen das abgewöhnen, es könnte ihnen nur schaden und man könnte ihnen seine Zärtlichkeit auf tausenderlei andre Art beweisen. Das sind die Belehrungen, die er mir hierüber ertheilte, und so wachte er über die Erhaltung der Keuschheit in sich und in den andern.

Ungefähr ein Vierteljahr vor seinem Tode begegnete ihm ein Ereigniß, welches davon einen merklichen Beweis giebt und zugleich die Größe seiner Liebe zeigt. Als er eines Tages von St. Sulpice aus der Messe zurückkehrte, kam ein junges sehr schönes Mädchen von ungefähr funfzehn Jahren auf ihn zu und sprach ihn um ein Almosen an. Es rührete ihn, dieses Mädchen einer so augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt zu sehen; er fragte sie, wer sie wäre und was sie denn zwänge zu betteln, und da er erfuhr, sie war vom Lande, ihr Vater todt und ihre Mutter krank und eben diesen Tag nach dem Hôtel-Dieu gebracht, so glaubte er, daß Gott sie ihm geschickt hätte, eben da sie sein bedurfte, und sofort führte er sie nach dem Seminar, wo er sie einem würdigen Priester anvertraute. Er gab ihm Geld und bat ihn, für sie Sorge zu tragen und sie irgend wo unter zu bringen, wo sie eine Leitung für ihre Jugend und Sicherheit für ihre Person fände. Um dem Priester nun seine Sorge zu erleichtern, versprach er ihm den folgenden Tag eine Frau zu schicken, die ihr Kleider und alles, was nöthig wäre, sie für den Dienst bei einer Dame in Stand zu setzen, kaufen sollte. Den andern Tag schickte er eine Frau und diese sorgte mit dem wackern Priester so wohl, daß sie das Mädchen, nachdem sie sie bekleidet, in einen guten Dienst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterbrachten. Der Geistliche fragte die Frau nach dem Namen des Wohlthäters; sie aber sagte, daß sie Auftrag hätte ihn nicht zu nennen, daß sie aber von Zeit zu Zeit wiederkommen würde, mit ihm für die Bedürfnisse des Mädchens zu sorgen. Da bat er, sie möchte sich die Erlaubniß holen den Namen zu nennen und sagte: „Ich verspreche Ihnen nie, so lange er lebt, davon zu reden, aber wenn es Gott gefallen sollte, daß er vor mir stürbe, so würde es mir ein Trost sein, diese Handlung bekannt zu machen; denn ich finde sie so schön, daß es mir unerträglich scheint, sie in Vergessenheit kommen zu lassen.“ Aus dieser einzigen Begebenheit schloß also der gute Priester, ohne ihn zu kennen, wie sehr er barmherzig war und die Keuschheit liebte. *)

Für uns hatte er eine große Zärtlichkeit, aber diese Zuneigung ging nicht bis zur Anhänglichkeit. Davon gab er einen deutlichen Beweis beim Tode meiner Schwester, der zehn Monate vor dem seinigen erfolgte. Als er die Nachricht erhielt, sagte er nichts als: „Gott gebe uns die Gnade auch wohl zu sterben!“ und darnach hielt er sich immer in einer bewundernswürdigen Unterwerfung unter die Anordnungen der Vorsehung Gottes, ohne je eine Betrachtung an zu stellen als nur über die großen Gnaden, die Gott meiner Schwester während ihres Lebens bezeugt, und über die Umstände ihres Todes, wobei er denn ohne Aufhören sprach: „Selig sind die sterben, wenn sie im Herrn sterben.“ **) Als er mich aber in fortwährender Betrübniß sah, weil ich diesen Verlust so tief fühlte, wurde er böse und sagte: das wäre nicht gut und diese Empfindungen müßte man nicht haben beim Tode der Gerechten, vielmehr müßte man Gott

*) Man erfuhr erst nach Pascals Tode, daß er der Wohlthäter war. Die Verfasserin erzählt nicht, was man auch nachher erfahren, daß sie selbst sich mit dem Bruder in das Verdienst dieser Wohlthat getheilt hatte.

**) Offenb. 14. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

loben, daß er sie reich belohnt hätte für die kleinen Dienste, die sie ihm gethan. Daraus mußte man sehen, daß er keine Anhänglichkeit für die hatte, welche er liebte, denn wenn er deren fähig gewesen wäre, so hätte er sie gewiß für meine Schwester gehabt, weil diese sicher die Person war, die er in der ganzen Welt am Meisten liebte.

Aber er blieb dabei nicht stehen, nicht allein, daß er keine Anhänglichkeit für andre hatte, er wollte auch durchaus nicht, daß andere sie für ihn hätten. Ich spreche nicht von den strafbaren und gefährlichen Verbindungen, denn das ist sichtlich und fällt aller Welt ins Auge, sondern ich spreche von den unschuldigsten Freundschaften und dies war eins von den Sachen, worüber er sich am Regelmäßigsten beobachtete, um zu solcher Anhänglichkeit nicht Anlaß zu geben und selbst sie zu verhindern. Da ich das nicht wußte, *) so war ich ganz betroffen über die Art, wie er mich bisweilen zurückwies, ich sagte es meiner Schwester und beklagte mich bei ihr, daß mein Bruder mich nicht liebte und daß ich ihm lästig zu sein schiene, selbst wenn ich ihm die liebevollsten Dienste in seinen Leiden leistete. Meine Schwester sagte mir, daß ich mich täuschte, sie wüßte das besser, er hegte für mich eine Liebe, wie ich sie nur wünschen könnte. So beruhigte mich meine Schwester und ich sah bald auch die Beweise davon, denn sobald sich eine Gelegenheit darbot, wo ich meines Bruders Hilfe brauchte, ergriff er sie mit so viel Sorge und so viel Liebesbezeugung, daß ich an seiner großen Liebe für mich nicht zweifeln durfte. Nun schrieb ich die kalte Art, wie er die Aufmerksamkeiten annahm, die ich ihm erwies um ihm die Zeit zu vertreiben, seiner Verdrüßlichkeit aus Krankheit zu und dieses Räthsel ist mir erst an

*) Sie war einige Zeit vor seinem Tode wegen Familienangelegenheiten und aus Verlangen ihren Bruder zu sehen, aus Clermont nach Paris gekommen und bewohnte mit ihren Kindern ein eigenes Haus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Todestage selbst aufgeklärt worden. Ein Mann, der durch Geist und Frömmigkeit zu den angesehensten gehört, und mit welchem er vielfache Gespräche über die Ausübung der Tugend gehabt hatte, sagte mir: er hätte ihm unter andern die Lehre gegeben, nie von irgend jemand zu leiden, daß man ihn mit Anhänglichkeit liebe, dies wäre ein Fehler, dem man nicht genug in sich nachforsche, weil man dessen Größe nicht genug begriffe und nicht bedächte, daß man durch Begünstigen und Dulden dieser Anhänglichkeit ein Herz einnähme, welches nur Gott allein angehören sollte, das hieße ihm das stehlen, was ihm in der Welt das Kostbarste wäre. Nachher haben wir wohl eingesehn, daß dieser Grundsatz recht tief in seinem Herzen war, denn um ihn immer gegenwärtig zu haben, hatte er ihn eigenhändig auf ein kleines Blatt besonders aufgeschrieben mit den Worten: „Es ist unrecht, daß man sich anhängt, ob man es auch mit Freuden und freiwillig thue. Ich würde die betrügen, in welchen ich das Verlangen darnach rege machte, denn ich bin keines Menschen Ziel und habe nichts sie zu befriedigen. Bin ich nicht immer gewärtig zu sterben? Und so würde der Gegenstand ihrer Neigung sterben. Wie ich strafbar sein würde, wenn ich jemand eine Unwahrheit glauben machte, ob ich auch noch so leise dazu beredete, ob man sie auch mit Vergnügen glauben und mir damit Vergnügen machen möchte, eben so bin ich strafbar, wenn ich mache, daß man mich liebt und die Menschen anziehe, daß sie sich an mich hängen. Diejenigen, welche bereit sein möchten der Lüge Glauben zu schenken, soll ich warnen, daß sie sie nicht glauben, welcher Vortheil mir auch daraus erwüchse; eben so soll ich sie warnen, sich nicht an mich zu hängen. Denn sie sollen ihr Leben und ihre Sorge weihen Gott zu gefallen und ihn zu suchen.“ *)

*) Ged. Th. 2. A. 17. §. 49.

Auf diese Weise erzog er sich selbst und übte seine Lehren so gut aus, daß ich mich darüber täuschte. Aus diesen Proben seiner frommen Uebungen, die nur durch Zufall zu unsrer Kenntniß gekommen sind, kann man einen Theil der Einsichten ersehen, die Gott ihm zur Vervollkommnung des christlichen Lebens gab.

Er hatte einen so großen Eifer für die Ehre Gottes, daß er es nicht ertragen konnte, wenn sie verletzt wurde, worin es auch sei. Das machte ihn so eifrig für den Dienst des Königs, daß er bei den Unruhen in Paris allen Menschen widerstand und seitdem immer alle Gründe, die man zur Entschuldigung jener Empörung angab, nur Vorwände nannte.*) Er sagte: in einem bestehenden republikanischen Staate, wie Venedig, wäre es ein großes Uebel, wenn man dazu beitrüge, einen König ein zu setzen und die Freiheit der Völker, denen Gott sie gegeben hat, zu unterdrücken; aber in einem Staate, wo die königliche Gewalt bestünde, könnte man die Ehrfurcht, die man ihr schuldig ist, nicht verletzen ohne eine Art von Entweihung des Heiligen, denn sie wäre nicht allein ein Bild der Gewalt Gottes, sondern auch ein Theil dieser Gewalt, der man sich nicht widersetzen könnte, ohne sichtbar Gottes Ordnung zu widerstreben; daher könnte man die Größe dieses Vergehens nicht genug hervorheben, wozu noch käme, daß es immer den Bürgerkrieg mit sich führte, welcher die größte Versündigung wäre, die man an der Liebe des Nächsten begehen könnte. Diesen Grundsatz beobachtete er so genau, daß er zu jener Zeit sehr ansehnliche Vortheile ausschlug um ihn nicht zu ver-

*) Der Widerwillen, den Pascal gegen alles aufrührische Wesen hatte, bezieht sich im Besondern noch auf das große Unglück, welches die Fronde und die Unternehmungen des Prinzen von Condé damals (von 1648—54) über Frankreich und namentlich auch über Paris brachten. vgl. **Bayle art. Pascal. H.** Der hier angeführte Ausspruch Pascals steht Ged. Th. 2. A. 17. §. 104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leugnen. Er pflegte zu sagen, daß er von dieser Sünde so weit entfernt wäre als von Mord oder Straßenraub, und daß nichts mehr seiner Natur zuwider wäre und er zu nichts weniger Versuchung fühlte.

Solche Gesinnungen hegte er über den Staatsdienst und er war unversöhnlich gegen die, welche sich demselben widersetzten. Daß er das aber nicht aus Heftigkeit oder aus Festhalten an seinen Meinungen that, das zeigte er darin, daß er eine bewunderungswürdige Sanftmuth gegen die bewies, welche ihn persönlich beleidigten. Nie hat er zwischen ihnen und andern Menschen einen Unterschied gemacht, und er vergaß so völlig was nur seine Person betraf, daß man zu thun hatte ihn daran zu erinnern und ihm alles umständlich angeben mußte. Wenn man das zuweilen bewunderte, sprach er: „Verwundert euch nicht, das ist nicht Tugend, es ist wirkliches Vergessen, ich erinnre mich dessen durchaus nicht.“ Indessen ist doch gewiß, man sieht daraus, daß die Kränkungen, die nur seine Person betrafen, nicht großen Eindruck auf ihn machten, da er sie so leicht vergaß; denn er hatte sonst ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er oft sagte: er hätte nie etwas vergessen, was er hätte behalten wollen.

Diese Sanftmuth übte er in der Behandlung von Unhöflichkeiten bis an sein Ende, denn kurze Zeit vor seinem Tode wurde er in einer Sache, die ihm sehr empfindlich war, von jemand beleidigt, der ihm große Verbindlichkeiten schuldig war, und, da er nun zu gleicher Zeit auch von eben demselben einen Dienst empfing, dankte er ihm mit so viel Complimenten und Höflichkeiten, daß dessen eigentlich zu viel war; das war aber nicht aus Vergessen, weil es zu derselben Zeit war, sondern weil er wirklich kein Gefühl für die Beleidigungen hatte, die nur seine Person betrafen.

Alle diese Gesinnungen, deren Eigenthümlichkeiten ich aufgezeichnet habe, wird man besser im Kurzen aus einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schilderung ersehen, die er von sich selbst gemacht und in folgender Art auf einem Blättchen aufgeschrieben hat: *) „Ich liebe die Armuth, weil Jesus Christus sie geliebt hat. Ich liebe den Reichthum, weil er Mittel giebt den Unglücklichen bei zu stehn. Ich halte Treue aller Welt. Ich thue nicht Böses denen die es mir thun, sondern ich wünsche ihnen eine gleiche Stellung wie die meinige, in welcher man von der Mehrzahl der Menschen weder Böses noch Gutes empfängt. Ich bestrebe mich immer wahrhaft aufrichtig und treu zu sein gegen alle Menschen und ich habe eine herzliche Zärtlichkeit gegen die, welche Gott enger mit mir verbunden hat, und wenn ich allein bin oder vor den Augen der Menschen, ich habe in allen meinen Handlungen Gott vor Augen, der sie richten soll und dem ich sie alle geweiht habe. Das sind meine Gesinnungen und ich segne alle Tage meines Lebens meinen Erlöser, der sie mir gegeben und aus einem Menschen voll Schwäche, Elend, Begierde, Stolz und Ehrgeiz einen Menschen gemacht hat, der von allen diesen Uebeln frei ist durch die Kraft der Gnade, der ich alles das verdanke; denn von mir hatte ich nichts als Elend und Schrecken."

So hatte er sich also selbst abgeschildert, um unausgesetzt den Weg, worauf Gott ihn führte, vor Augen zu haben und sich nie davon abwenden zu können. **) Die außerordentlichen Erleuchtungen verbunden mit der Größe seines Verstandes hinderten ihn nicht, in der ganzen Folge seines Lebens eine wunderbare Einfachheit zu zeigen, die ihn in allen geistlichen Uebungen sehr genau machte. Er hatte eine ausnehmende Liebe zum ganzen Gottesdienst, aber vor allen

*) Ged. Th. 2. A. 17. §. 84.

**) Also war es nicht hochmüthiges Selbstloben, sondern nur Bezeichnung des Ziels, wohin er strebte und führen wollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu den kleinen Horen,*) weil sie aus dem einhundert und neunzehnten Psalm zusammen gesetzt sind, in welchem er so viel Bewundernswürdiges fand, daß es ihm Freude machte ihn zu recitiren. Wenn er sich mit seinen Freunden über die Schönheit dieses Psalms unterhielt, ereiferte er sich so, daß er außer sich gerieth und diese Betrachtung hatte ihn für alles, wodurch man Gott zu ehren strebt, so eingenommen, daß er nichts davon vernachlässigte. Man schickte ihm alle Monate Beichtzettel, wie man an vielen Orten thut, und er empfing sie immer mit einer bewundernswerthen Ehrfurcht, er las alle Tage den Spruch darauf und in den vier letzten Jahren seines Lebens, da er nicht arbeiten konnte, war sein hauptsächliches Vergnügen die Kirche zu besuchen, wo Reliquien ausgestellt wurden oder sonst eine Feierlichkeit war. Dazu hatte er einen geistlichen Kalender, der ihm die Orte angab, wo besondre Andachten waren, und er verrichtete das alles so andächtig und so einfältiglich, daß wer ihn sah, darüber erstaunte, was einem sehr tugendhaften und erleuchteten Manne Veranlassung gab zu dem schönen Wort: „Die Gnade Gottes giebt sich zu erkennen in den großen Geistern durch die kleinen Dinge und in den gemeinen Geistern durch die großen."

Diese große Einfalt zeigte sich, wenn man mit ihm von Gott sprach oder von ihm selbst. Als am Tag vor seinem Tode ein Geistlicher, der ein Mann von sehr großer Gelehrsamkeit und von sehr großer Tugend war, ihn nach seinem Wunsche besuchte und eine Stunde bei ihm verweilt hatte, kam derselbe so erbaut von ihm heraus, daß er mir sagte: „Gehen Sie, trösten Sie sich; wenn Gott ihn abruft, so haben Sie wohl Grund ihn zu loben wegen der Gnaden, die er ihm erweist; ich habe schon immer viel Großes in ihm bewundert, aber ich hatte nie die große Einfältigkeit bemerkt,

*) Die täglichen Gebete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ich jetzt eben gesehen habe, das ist ohne Gleichen in einem solchen Geist wie in dem seinigen; ich wünschte von ganzem Herzen an seiner Stelle zu sein."

Der Herr Pfarrer von St. Stephan,*) der ihn in seiner Krankheit gesehen hat, bemerkte dasselbe an ihm und sagte immerfort: „Es ist ein Kind, er ist demüthig, er ist unterwürfig wie ein Kind!" Wegen eben dieser Einfalt hatte man völlige Freiheit ihm seine Fehler vorzuhalten und er ergab sich der Weisung, die man ihm ertheilte, ohne Widerstand. Die außerordentliche Lebhaftigkeit seines Geistes machte ihn zuweilen so ungeduldig, daß es schwer war ihn zu befriedigen; aber wenn man ihn daran erinnerte oder er es bemerkte, daß er jemand in seiner Ungeduld gekränkt hatte, so machte er das sogleich wieder gut durch so sanfte Behandlung und durch so viele Wohlthaten, daß er nie dadurch die Freundschaft irgend eines Menschen verloren hat. Ich will, so viel ich kann, mich kurz fassen, sonst würde ich genug Einzelheiten über jedes, was ich angemerkt, zu sagen haben; indessen ich will mich nicht zu weit ausdehnen und gehe zu seiner letzten Krankheit über.

Sie begann mit einem merkwürdigen Ekel, der ihn zwei Monate vor seinem Tode ergriff. Sein Arzt rieth ihm sich fester Speisen zu enthalten und ab zu führen. Während er in diesem Zustande war, that er eine sehr bemerkenswerthe Handlung der Barmherzigkeit. Er hatte bei sich einen alten Mann mit seiner Frau und mit seiner ganzen Wirthschaft, dem er eine Stube gegeben hatte und dem er Holz gab, alles aus Barmherzigkeit, denn er zog davon weiter keinen Nutzen, als daß er nicht allein in seinem Hause war. Dieser Mann hatte einen Sohn, der gerade zu der Zeit die Pocken bekam. Mein Bruder, der meines Beistandes be-

*) Er hieß Beurrier und wurde nachher Abt von St. Genoveva; er war ein frommer Mann, aber wenig unterrichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durfte, hatte Angst, daß ich mich fürchten würde zu ihm zu kommen wegen meiner Kinder. Das nöthigte ihn daran zu denken sich von diesem Kranken zu trennen, aber da er befürchtete, daß es ihm gefährlich sein würde in diesem Zustand aus seinem Hause gebracht zu werden, so zog er vor selbst es zu verlassen, obgleich er schon sehr schlecht war, denn er sprach: „Es ist weniger Gefahr für mich in diesem Wechsel der Wohnung, deswegen muß ich weichen.“ So verließ er am 29ten Juni sein Haus um zu mir zu kommen und kehrte nie mehr dahin zurück; denn drei Tage darnach begann eine sehr heftige Kolik, die ihm gänzlich allen Schlaf raubte. Da er aber eine große Kraft des Geistes und einen großen Muth hatte, so ertrug er seine Schmerzen mit einer bewundernswürdigen Geduld. Er unterließ nicht alle Tage auf zu stehn und selbst seine Arzeneien zu nehmen ohne zu leiden, daß man ihm den geringsten Dienst leistete. Die Aerzte, die ihn behandelten, sahen, daß seine Schmerzen beträchtlich waren, aber weil der Puls sehr gut war ohne eine Veränderung noch Anschein von Fieber, so versicherten sie, daß keine Gefahr wäre, indem sie sich sogar der Worte bedienten: „Es ist nicht der geringste Schatten von Gefahr.“ Ungeachtet dieser Rede, da er sah, daß seine Schmerzen und das lange Wachen anhielten und ihn schwächten, ließ er am vierten Tage seiner Kolik und, selbst ehe er noch bettlägerig geworden, den Herrn Pfarrer holen und beichtete. Das machte Lärm unter seinen Freunden und man veranlaßte einige ihn zu besuchen; alle waren erschreckt, voll Furcht. Die Aerzte selbst waren darüber so verwundert, daß sie sich nicht enthalten konnten es zu zeigen, indem sie sagten, das wäre ein Zeichen von Furcht, welches sie von ihm nicht erwartet hätten. Mein Bruder sah die Bewegung, welches das bewirkt hatte, und wurde böse darüber und sagte zu mir: „Ich hätte gern communicirt, aber da ich sehe, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man über meine Beichte erschrocken ist, so fürchte ich, man würde noch mehr erschrecken, daher ist es besser es noch auf zu schieben." Der Herr Pfarrer war derselben Meinung und so communicirte er nicht.

Indessen sein Leiden fuhr fort und da der Herr Pfarrer von Zeit zu Zeit ihn besuchen kam, verlor er nicht eine von diesen Gelegenheiten zu beichten, sagte aber nichts davon um nicht die Menschen zu erschrecken, da die Aerzte immer versicherten: es wäre keine Gefahr bei seiner Krankheit. Wirklich verminderten sich auch seine Schmerzen etwas, so daß er zuweilen aufstand, doch ohne aus der Stube zu gehn. Allein ganz verließen sie ihn nie und zuweilen kamen sie sogar in derselben Stärke wieder, auch magerte er sehr ab, woraus die Aerzte eben so wenig machten. Aber, was sie auch redeten, er behauptete immer, daß er in Gefahr wäre, und unterließ nicht jedesmal zu beichten, so oft der Herr Pfarrer ihn besuchte.

Er machte selbst in dieser Zeit sein Testament, in welchem die Armen nicht vergessen wurden, und er that sich Gewalt an ihnen nicht mehr zu geben, denn er sagte mir: wenn Perier zu Paris gewesen wäre und eingewilligt hätte, würde er über alles Seinige zum Besten der Armen verfügt haben. Ueberhaupt hatte er nichts im Sinn und Herzen als die Armen und er sagte einige Male: „Wie kommt es, daß ich nie etwas für die Armen gethan habe und ich habe doch immer eine so große Liebe für sie gehabt?" Ich antwortete ihm: „Das kommt, weil du nie genug Vermögen besessen hast um ihnen große Unterstützungen zu geben." Und er erwiederte mir: „Wenn ich nicht Vermögen hatte ihnen zu geben, so hätte ich ihnen meine Zeit und meine Arbeit geben sollen, darin habe ich gefehlt, und wenn die Aerzte wahr reden und wenn Gott es gestattet, daß ich mich von dieser Krankheit erhole, so bin ich entschlossen mein ganzes noch

übriges Leben keine andre Pflicht und keine andre Beschäftigung zu haben als den Armen zu dienen." Das sind die Gesinnungen, in welchen Gott ihn hingenommen hat.

Mit dieser heißen Liebe verband er während seiner Krankheit eine so bewundernswürdige Geduld, daß er alle, die um ihn waren, erbaute und in Erstaunen setzte und zu denen, welche ihm bekannten, daß es ihnen schwer würde ihn in solchem Zustand zu sehen, sagte er: daß es ihm nicht schwer würde und daß er sogar fürchtete zu genesen, und als man ihn nach dem Grunde fragte, gab er zur Antwort: „Weil ich die Gefahren der Gesundheit kenne und die Vortheile der Krankheit." Auch als seine Schmerzen am stärksten waren und man sich betrübte ihn so leiden zu sehen, sprach er noch: „Beklagt mich nicht, die Krankheit ist der natürliche Zustand des Christen, denn man ist durch sie, wie man immer sein sollte; man leidet Uebel, entbehrt alle Güter und alle Freuden der Sinne, ist frei von allen Leidenschaften, die während des ganzen Lebens uns quälen, fühlt sich ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht und steht in beständiger Erwartung des Todes. Sollten die Christen nicht so ihr Leben zubringen? Und ist es nicht ein großes Glück, wenn man sich durch die Nothwendigkeit in den Zustand versetzt sieht, in welchem man aus Pflicht sein soll und nichts weiter zu thun hat als sich demüthig und ruhig zu unterwerfen? Deswegen verlange ich nichts mehr als Gott zu bitten, daß er mir diese Gnade gewähre." *) In diesem Sinne trug er alle seine Leiden.

Er verlangte sehr zu communiciren, aber die Aerzte widersetzten sich und sagten, er könnte es nicht nüchtern thun, wenn es nicht in der Nacht wäre (was er nicht passend fand ohne Nothwendigkeit) und um die Communion als Viaticum **)

*) Ged. Th. 2. A. 17. §. 85.

**) Das letzte Abendmal auf den Weg zum Himmel gegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu nehmen dazu müßte man in Gefahr des Todes sein, was bei ihm nicht der Fall wäre und so könnten sie ihm nicht dazu rathen. Dieser Widerstand schmerzte ihn, aber er war gezwungen nach zu geben.

Da aber seine Kolik immer anhielt, verordnete man ihm Wasser *) zu trinken, welches ihm wirklich Linderung verschaffte. Aber am 6ten August fühlte er eine große Betäubung bei großem Kopfschmerz und obgleich die Aerzte sich nicht darüber wunderten und ihn versicherten, das wäre nichts als der Dunst des Wassers, so unterließ er doch nicht zu beichten und verlangte mit unglaublicher Dringlichkeit, daß man ihn communiciren ließe und um Gottes willen Mittel ausfindig machte alle die Umstände zu beseitigen, die man bis dahin gegen ihn angeführt hatte. Er drang so sehr darauf, daß einer der Anwesenden ihm vorwarf, er wäre ungeduldig, er müßte sich der Meinung seiner Freunde ergeben, er befände sich besser und hätte beinahe nicht mehr die Kolik, da ihm nichts mehr wäre als etwas Wasserdunst, so wäre es unrecht sich das heilige Sacrament bringen zu lassen, er thäte besser es auf zu schieben und diese Handlung in der Kirche zu verrichten. Er antwortete darauf: „Man merkt mein Uebel nicht und wird sich betrügen; mein Kopfschmerz hat etwas sehr Außerordentliches.“ Indessen da er sah, wie sehr man sich seinem Verlangen widersetzte, so wagte er nicht mehr davon zu reden; aber er sprach: „Weil man mir diese Gnade nicht gewähren will, so möchte ich sie gern durch irgend ein gutes Werk ersetzen und da ich mich nicht mit dem Haupt selbst vereinigen darf, möchte ich mich in den Gliedern mit ihm vereinigen. Dazu habe ich mir ausgedacht einen kranken Armen hier bei mir drinnen zu haben, dem man dieselben Dienste erweise wie mir, man verwende besondere Sorgfalt auf ihn und mache keinen Unterschied zwischen ihm

*) Des eaux, doch wohl irgend ein Brunnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mir, damit ich den Trost habe zu wissen, daß es einen Armen giebt, der eben so gut behandelt wird wie ich; denn ich bin ganz beschämt über den großen Ueberfluß von allen Dingen, worin ich mich sehe. Wenn ich denke, daß es zu gleicher Zeit, da ich es so gut habe, eine Unzahl von Armen giebt, die kränker sind als ich und denen das Nothdürftigste fehlt, so quält mich das und ich kann es nicht ertragen. Daher bitte ich euch den Herrn Pfarrer um einen Kranken zu ersuchen, zu dem Zweck, den ich habe."

Ich sandte sogleich zum Herrn Pfarrer, der aber erklärte, daß er jetzt keinen hätte, der zu transportiren wäre, daß er ihm aber sobald er wiederhergestellt sein würde, Gelegenheit geben wollte seine Barmherzigkeit aus zu üben, nämlich einen alten Mann zu sich zu nehmen, für den er bis an seines Lebens Ende Sorge tragen könnte, denn der Herr Pfarrer zweifelte damals gar nicht, daß er wiederhergestellt werden würde.

Da er sah, daß er nicht in seinem Hause bei sich einen Armen haben könnte, bat er mich ihm die Liebe zu erweisen und ihn zu den Unheilbaren *) bringen zu lassen, weil er großes Verlangen trug in der Gesellschaft der Armen zu sterben. Ich sagte ihm, daß die Aerzte es nicht gerathen fänden ihn in dem Zustande, worin er war, zu transportiren. Das betrübte ihn sehr und ich mußte ihm versprechen ihm diese Freude zu machen, sobald sein Uebel nur ein wenig nachließe.

Aber dieser Kopfschmerz nahm zu und er litt ihn immer wie alle die andern Uebel, das heißt ohne zu klagen. Ein Mal als sein Schmerz sehr stark war, am 17ten August, bat er mich eine Consultation zu veranstalten; aber gleich darauf hatte er wieder ein Bedenken und sprach: „Ich fürchte,

*) Es giebt in Paris zwei Anstalten eigens für unheilbare Kranke, eine für Männer, die andre für Frauen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß diese Bitte ein zu großes Verlangen ist." Ich unterließ es doch nicht zu thun und die Aerzte verordneten ihm Molken zu trinken und versicherten ihm immer, daß es keine Gefahr gäbe, es wäre nur die Migräne, zu der nun noch der Wasserdunst gekommen. Er aber glaubte ihnen nie, was sie auch sagen mochten, und bat mich einen Geistlichen zu verschaffen, der die Nacht bei ihm zubrächte, und ich selbst fand ihn so schlecht, daß ich, ohne etwas davon zu sagen, befahl Kerzen und alles zu besorgen, damit er den andern Morgen communiciren könnte.

Diese Zurüstungen waren nicht unnütz, aber sie wurden eher gebraucht, als wir gedacht hatten, denn ungefähr um Mitternacht überfielen ihn so heftige Krämpfe, daß wir, als sie vorüber waren, glaubten, er wäre todt und wir empfanden mit allen Uebrigen die größte Betrübniß ihn sterben zu sehen ohne das heilige Sacrament, nachdem er es so oft und so inständig verlangt hatte. Aber Gott, der ein so heißes und so gerechtes Verlangen belohnen wollte, unterbrach diese Krämpfe wie durch ein Wunder und gab ihm seine volle Vernunft wieder wie zur Zeit seiner völligen Gesundheit. Der Herr Pfarrer trat in das Zimmer mit dem heiligen Sacrament und rief ihm zu: „Hier ist der, nach welchem Sie so sehr verlangt hat."

Diese Worte brachten ihn vollends wieder zu sich und da der Herr Pfarrer sich näherte um ihm das heilige Abendmahl zu reichen, hob er sich mit Anstrengung allein halb in die Höhe, um es mit mehr Ehrerbietung zu empfangen und da ihn der Herr Pfarrer, dem Gebrauch gemäß, über die vorzüglichsten Geheimnisse des Glaubens befragt, antwortete er ganz deutlich: „Ja, mein Herr, ich glaube das alles von ganzem Herzen." Darauf empfing er das heilige Viaticum und die letzte Oelung mit so weicher Empfindung, daß er Thränen darüber vergoß. Er antwortete auf alles und dankte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Herrn Pfarrer und als dieser ihn mit dem heiligen Ciborium *) segnete, sprach er: „Gott verlasse mich nimmer!"

Dies waren gewisser Maßen seine letzten Worte; denn nachdem er seine Danksagung verrichtet hatte, überfielen ihn den Augenblick darnach wieder seine Krämpfe. Sie verließen ihn nicht mehr und gaben ihm nicht einen Augenblick Freiheit des Geistes, sie hielten an bis zu seinem Tode, der vier und zwanzig Stunden nachher erfolgte, am 19ten August 1662, um ein Uhr des Morgens, im Alter von neun und dreißig Jahren und zwei Monaten.

*) Hostiengefäß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf